

Predigt über Apg 3,1-10 in der Universitätskirche St. Pauli, Leipzig am 12. So. n. Trin., den 19.8.2018

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus!

Liebe Gemeinde!

1.

Die gerade verlesene Geschichte führt uns in die Frühzeit des Christentums. Es ist noch gar nicht lange her, seit sich die erste Gemeinde in Jerusalem an Pfingsten unter außergewöhnlichen Begleitumständen konstituiert hat. Das Pfingstfest, erfüllt von einem himmlischen Brausen, von Feuerzungen und Geist, war vor allem eines: Das Wunder einer unerwarteten, universalen Verständigung.

Wie häufig habe ich erlebt, dass Lektorinnen und Lektoren allein schon beim Vorlesen der Pfingstgeschichte ins Straucheln gerieten. Die Namen der zahlreichen Völker, aus denen die Gäste des Jerusalemer Pfingstfestes stammten, ließen ihre Zungen stolpern.

Was für ein Wunder: als Ergebnis des Festes entstand aus ihnen allen eine einzige Gemeinde. Ihre Mitglieder waren zwar allesamt Juden. Jedoch mit ganz unterschiedlichen Muttersprachen. Der Pfingstgeist führte sie zusammen. Er öffnete ihnen das Verständnis für das Evangelium: Jesus von Nazareth war tatsächlich der heißersehnte Messias, der von Gott gesandte Retter Israels und der Welt. Im Glauben an ihn wurden sie alle – trotz ihres unterschiedlichen kulturellen Backgrounds – eins.

2.

Nach dem Pfingstfest beginnt für die christliche Gemeinde in Jerusalem der Alltag. Wir werden Zeugen, wie zwei ihrer führenden Repräsentanten ihr persönliches geistliches Leben gestalten, wie sie ihre Spiritualität leben. Petrus und Johannes nehmen am Wochentaggottesdienst im Jerusalemer Tempel teil. Während um 15 Uhr auf dem Altar das tägliche Opfer dargebracht wird, kommen die Gläubigen im Vorhof der Frauen zusammen, um zu beten. Aus diesen Gebetszeiten im Tempel haben sich später die Tagzeitengebete in den Klöstern entwickelt.

Aber nicht wegen des regelmäßigen Gebetes der Apostel im Tempel überliefert Lukas die Geschichte. Im Vordergrund steht ein spektakuläres Ereignis. Ein unglaubliches Geschehen, das sich allerdings mitten im Alltag ereignet: ein Wunder im Staub der Straße. Strategisch günstig wird ein Gelähmter an das Tor zwischen dem Vorhof der Heiden und dem der Frauen getragen. Er sitzt dort, um von dem zum Gebet Eilenden oder vom Gebet Kommenden ein Almosen zu erbetteln. Wenn es gut geht, sind Gottesdienstteilnehmende freigebig gestimmt.

Wahrscheinlich kennen viele von Ihnen auch dieses Gefühl, als Sie an der Tür der Nikolaikirche den Bettlerinnen und Bettlern begegneten. Sonntag für Sonntag saßen sie dort vor und nach dem Universitätsgottesdienst und warteten, dass die Gottesdienstbesucher ihnen etwas zusteckten. Irgendwann habe ich mich entschlossen, ihnen immer erst nach dem Gottesdienst etwas zu geben – als eine Art verlängerte Kollekte.

Der Gelähmte am schönen Tor des Tempels erwartet offenbar – wie die Bettler an der Tür der Nikolaikirche –, dass ihm Petrus und Johannes etwas zustecken. Doch Petrus muss ihm bekennen, dass er selber nichts hat. Die Mitglieder der Jerusalemer Gemeinde werden später nicht ohne Grund die Armen genannt. Aber Petrus besitzt etwas viel Wertvolleres, etwas, was sämtliche materiellen Besitztümer weit in den Schatten stellt. Petrus ist erfüllt von einem grenzenlosen Gottvertrauen. Übrigens eine Eigenschaft, die ihn bereits zu Lebzeiten des irdischen Jesus auszeichnete. Das wird etwa daran erkennbar, dass Petrus während eines schrecklichen Sturmes auf dem See Genezareth das Boot verließ, um Jesus auf den Wellen entgegenzugehen. Die Geschichte wäre allerdings beinahe fatal ausgegangen, wenn Jesus nicht dabei gewesen wäre. Petrus verlor nämlich schlagartig sein Gottvertrauen, als er auf die hohen Wellen sah. Er wäre von den Wellen verschlungen worden, wenn Jesus ihn nicht bei der Hand ergriffen und gerettet hätte.

Jetzt, im Tempel von Jerusalem, ist Petrus mit seinem Gottvertrauen allein. Kein Jesus, der ihm unter die Arme greifen könnte. Und das Erstaunliche: Jetzt versagt das Vertrauen des Petrus nicht. Er ergreift den Gelähmten bei der rechten Hand und richtet ihn auf. In der Fortsetzung der Geschichte hält Lukas in klassischer Einfachheit und Nüchternheit fest: „Sofort wurden seine Füße und die Knöchel fest.“

Generationen von modernen Christen seit der Aufklärung – vor allem von Theologen – haben sich an dieser Geschichte abgearbeitet. Sie fanden: Ein solch drastisches Wunder ist doch sehr unglaublich. Die Geschichte mag ja einen wahren Kern besitzen. Vielleicht ist ein Kranker ganz unerwartet gesund geworden, nachdem die Apostel für ihn gebetet haben. Als eine Form von Autosuggestion wäre solch eine Heilung sogar wissenschaftlich erklärbar. Aber dass ein seit seiner Geburt Gelähmter durch die Intervention des Petrus spontan geheilt wird – das mutet dem gesunden europäisch-neuzeitlichen Menschenverstand äußerst unwahrscheinlich an.

Ich bin im Gegensatz zu diesen Bedenken der Meinung, dass wir uns davor hüten sollten, die neutestamentlichen Wundergeschichten von unserer eingeschränkten europäisch-volkskirchlichen Erfahrungswelt her zu lesen. Ein christlicher Glaube ohne Wunder ist so ziemlich das langweiligste, was es gibt! Wir sollten bereit sein, unseren engen und

beschränkten Horizont durch die Erzählungen aus dem Neuen Testament erweitern zu lassen. Dann wirken die Geschichten wie Augenöffner und helfen uns, nicht bei der eigenen Alltagserfahrung stehenzubleiben und diese zum Maßstab aller Dinge zu erheben. Mit Jesus von Nazareth ist die Kategorie des Außergewöhnlichen in die Welt gekommen!

Der Neutestamentler Walter Rebell charakterisierte schon vor Jahren den Glauben der ersten Christen als einen kontrafaktischen Glauben – als Glauben gegen den Augenschein. Wie wichtig wäre es gerade heute für uns Christen, dieses kontrafaktische Gottvertrauen wieder zu lernen! Unsere Gesellschaft wird in rasanter Geschwindigkeit immer säkularer und entkirchlicher. Die neueste Mitgliedschaftsstatistik der Evangelischen Kirche in Deutschland hat es schonungslos vor Augen geführt. Der kontrafaktische Glaube würde angesichts dieser Situation eine hoffnungsvolle Perspektive für den zukünftigen Weg von Kirche und Christentum in Deutschland und Europa eröffnen. Mit bloßer Anpassung an den Unglauben unserer Umgebung werden wir nicht weiterkommen!

3.

Erstaunlich ist an der Geschichte eine weitere Beobachtung. Die Heilung des Gelähmten steht am Anfang der Auseinandersetzung der christlichen Gemeinde mit der jüdischen Synagoge. Die Folge dieses Kampfes wird die Ausbreitung des christlichen Glaubens über die Grenzen des Judentums hinaus sein und am Ende die Etablierung des Christentums als eigenständige Religion neben dem Judentum.

Was mir für die Situation der Kirche bei uns heute bemerkenswert erscheint: Petrus und Johannes haben offensichtlich nach Pfingsten nicht daran gedacht, ein christliches Gemeindeaufbau-Programm für Jerusalem zu entwickeln. Sie haben mit der Heilung des Gelähmten deshalb auch kein Programm verwirklicht, wonach die Predigt des Glaubens begleitet sein muss von der Fürsorge für die körperlichen Nöte und Bedürfnisse der Menschen. Petrus und Johannes tun nach dem Pfingstfest – wie die anderen Apostel auch – nichts anderes, als am geistlichen Leben ihres Volkes teilzunehmen. Das Wunder der Heilung des von Geburt an Gelähmten ereignet sich ungeplant mitten in ihrem ganz normalen Alltag – erstaunlicherweise mit unabsehbaren Konsequenzen für sie und alle Beteiligten. Petrus und Johannes lassen sich lediglich vom Elend des Gelähmten, der ihnen buchstäblich vor die Füße gelegt wird, berühren. Spontan helfen sie ihm. Allerdings sorgen sie dafür, dass alle Zuschauer und Zuschauerinnen erfahren, dass sie den Gelähmten nicht aus eigener Kraft gesund gemacht haben, sondern dass es die Kraft des auferstandenen Jesus von Nazareth war, die solches bewirkte.

Vielleicht wäre es in unserer kirchlichen Gemeindeaufbau-Arbeit in Zukunft sinnvoller, die Hoffnung weniger auf große Konzepte zu setzen. In deren Zentrum steht letztendlich doch immer nur die Klugheit und Fähigkeit ihrer Erfinder. Keines der Konzepte konnte in den vergangenen Jahrzehnten die Entkirchlichung aufhalten, geschweige denn die Entwicklung umkehren. Verheißungsvoller scheint es mir, sich wie die Apostel unmittelbar von der Stimme Jesu Christi leiten zu lassen und auf dessen Kraft zu vertrauen und Menschen mit großer Klarheit auf den Glauben an ihn als den Auferstandenen hinzuweisen.

4.

Bemerkenswert sind schließlich noch die unterschiedlichen Reaktionen auf die Heilung. Die Reaktion des Gelähmten ist genauso ansteckend wie überzeugend: Er tritt mit Petrus und Johannes in den Tempel, geht umher und springt und lobt Gott. Der Geheilte tut, was man von einem Menschen erwartet, der von Geburt an gelähmt war und plötzlich gehen kann: Er fasst es selber noch nicht, dass er laufen kann. Wahrscheinlich hat er sich in seinen Träumen immer wieder ausgemalt, wie es wäre, wenn er laufen könnte. Die Erzählung hält ausdrücklich fest, dass er nicht stillsitzen kann, sondern ständig umherspringt. Außerdem wird betont, dass er Gott lobt. Petrus und Johannes haben ja ausdrücklich gesagt, dass sie ihn im Namen Jesu von Nazareth, des Messias, des von Gott Gesandten, heilen.

Für uns noch wichtiger ist die Reaktion derjenigen, die das Wunder als Zuschauer miterlebt haben: Sie staunen und verwundern sich. Es ist dieselbe Reaktion, die von der Volksmenge berichtet wird, wenn Jesus von Nazareth gepredigt oder ein Wunder vollbracht hat. Sie staunten und entsetzten sich.

Und wir? Wie steht es mit uns heute? Bleiben wird wie die Zuschauerinnen und Zuschauer damals dabei stehen, zu staunen, Petrus und Johannes für ihr Gottvertrauen zu bewundern? Uns vielleicht sogar darüber zu entsetzen, was die Kraft des Glaubens alles bewirken kann? Oder können wir die Zweifel über den Wahrheitsgehalt der Erzählung nicht überwinden? Beide Male würden wir in der Rolle des Beobachters verharren: Sei es der des Bewunderers oder der des Skeptikers. Ich wünsche uns, dass wir nicht dabei stehenbleiben, zu staunen oder uns zu wundern. Dass wir vielmehr das Wagnis eingehen, und wie Petrus und Johannes zu Nachfolgerinnen und Nachfolgern Jesu Christi werden, und so selbst seine Wunder im Staub der Straße erleben.

Amen

Und der Friede Gottes...

Tagesgebet

Ewiger Gott, so verschwenderisch ist deine Liebe,
dass du uns reicher beschenkst, als wir erwarten,
und großartiger, als wir erbitten können:

Weite die Enge und den Kleinglauben unserer Herzen
und öffne uns die Augen für deine Wunder.

Durch unsern Herrn Jesus Christus, deinen Sohn,
der mit dir und dem Heiligen Geist lebt und regiert
in alle Ewigkeit.

Fürbitten

Wir bitten Sie auf den Ruf „Herr, wir bitten dich“ jeweils mit „Herr, erbarme dich“ zu antworten.

Allmächtiger Gott und Vater!

Deine Güte und Treue,

mit der du uns und alle Menschen umfängst,
sind an jedem Tag neu.

Hilf uns, auch schwere Tage getröstet aus deiner Hand zu nehmen.

Du erhörst Gebet

und hilfst uns, die Last nach deinem Rat zu tragen.

Du kannst alles zum Besten wenden durch dein Erbarmen.

Herr, wir bitten dich!

Gemeinde: Herr, erbarme dich.

Herr Jesus Christus!

Lehre uns bedenken, dass die Stunde unseres Leidens
die Stunde deiner Gnade sein kann.

Dann sollen wir das Werkzeug sein,
durch das deine Herrlichkeit sichtbar wird.

Das ist die Stunde der Gnade, in der wir erfahren,
dass wir im Leiden zum Kristall werden sollen,

der den Glanz deiner Herrlichkeit
empfängt und widerstrahlt.

Herr, wir bitten dich!

Gemeinde: Herr, erbarme dich.

Gott Heiliger Geist!

Erscheine den Kranken als Hoffnung, Hilfe und Weg.

Lass sie spüren, dass du ihnen nahe bist.

Lehre sie, dass die Zeit der Not und der ungesuchten Ruhe
Gelegenheit zur Einkehr, Besinnung und Umkehr ist.

Herr, wir bitten dich!

Gemeinde: Herr, erbarme dich.

Dreieiniger Gott!

Wandle die Angst der Sterbenden in Freude,
dich bald schauen zu dürfen.

Die Genesenden erfülle mit dankbarem Staunen, dass sie dich preisen.

Uns allen hilf, dass wir in Gesundheit und Krankheit dir treu bleiben.

Herr, wir bitten dich!

Gemeinde: Herr, erbarme dich.

Amen